Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 35

Artikel: Die Kranzjungfer : aus dem Leben einer Geringen [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646409

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern * 23. Jahrgang

Zur «Listra» (2. — 10. September 1933). Von Ernst Oser.

Nun wird, mein Bern, dir deine Nacht zum Tag!
Lichtfülle flutet durch die alten Gassen,
Hell wird dein trautes Dunkel und vermag
Den Zauberglanz des Wunders kaum zu fassen.

Die Türme gleissen und der Brücken Wucht
Erstrahlt von tausendfachem Schein umwoben.
Der Lichterketten lange, goldne Flucht
Hat aus der Nacht die Stadt ins Licht gehoben.

Wie Silber blinkt's hoch über First und Dach
Und breite Strahlen huschen an den Hängen.
Die Lauben brennen, sind der Freude wach
Und ihres Alltagvolkes frohem Drängen.

Das singt und saust durch lebenslaute Nacht,
Und wer des Tags im Sorgenschwall versunken,
Fühlt sich im Lichterkranz zur Lust entfacht
Und taumelt festlichfroh und wonnetrunken.

Warum auch nicht! Das liebe, alte Bern
Versteht, besinnlich wohl, im Licht zu lachen,
Und heute will es seinen hellen Stern
Uns allen schenken und vertausendfachen.

Die Kranzjungfer. Aus dem Leben einer Geringen. Von Alfred Huggenberger. 6

Eines Tages bekommt Liesbeth ein Briefchen von Auengrüt. Es ist von Urech Breiters Schwester Emilie geschrieben. Sie berichtet mit unverbogen hingestellten Worten und Sätzlein, wie sich ihr Bruder wegen ihr, Liesbeth, immer noch fast hintersinne. Er und der Vater seien jetzt wie Engel miteinander, der Urech habe alles übernommen und sollte halt nun notwendig ein Fraueli haben. Im andern Falle komme sie, die Schwester, leider auch nicht zum Heiraten, sie sei jetzt neunundzwanzig und hätte noch einmal eine feine Gelegenheit. Ganz sicher, wenn ein Mädchen sich erst das Heimwesen ansehen würde, ein alleinstehendes Haus, neuverschindelt, mit grünen Läden, dann könnte sie sich nachher schon entscheiden.

Liesbeth hat den Brief rasch überflogen und ihn nachher in ihrer Kammer versorgt. Aber eine Stunde später muß sie doch noch einmal hinaufsteigen, um die ungelenk hingemalten Zeilen zum zweitenmal Satz um Satz durchzunehmen und auszufragen. Sie sucht sich die unbekannte Schreiberin vorzustellen. Ein untersetztes Mädchen muß es sein. Breites Gesicht, große Hände. Aber in den Augen ist Redlichkeit. Sie hätte ja ihr eigenes Anliegen ganz gut verschweigen und nur die gutdenkende Schwester herauskehren können.

Liesbeth möchte mit ihr ein paar Worte reden dürfen. Dann käme vielleicht der große Mensch Urech Breiter herein. Ganz so, wie sie ihn jetzt immer im Gedächtnis hat: von ihrer Absage stumm gemacht, fast wie aus der Welt gesetzt. Machen andere nicht auch Rühmens von sich, wenn sie auf Freiers Füßen gehn? Eine Magd sollte nicht gar zu hoch hinaus wollen.

„Du spinnst ja", scherzt der Fenner nach dem Mittagessen, als sie den Tisch abräumt. Die beiden sind noch allein in der Stube. Er nimmt die Gelegenheit wahr und gibt ihr vor dem Hinausgehen am hellichten Tage einen Kuß. Daraufhin holt sie den Brief aus der Kammer und legt ihn ins verknisternde Herdfeuer. Während sich das zerknitterte Blatt wie ein lebendiges Wesen krümmt und windet, um dann leise aufzulodern und zu verglimmen, kommt ihr wie ein Blitz der Gedanke: Auch dieser Brief könnte ein Wegweiser von Gott gewesen sein.

Der Spaziergang.

Der Sonntag hat auf dem Zelghof seinen alten heiteren Ton noch nicht zurückbekommen. Der Melker Semi muß seine alte Ziehharmonika nach der Waldhütte im Immenholz hinaustragen, wenn er sein großes Wochenfest mit dem schwelgerischen Selbstverlorensein des geborenen Musikanten feiern will. Und heute wäre er mit seinem Dauerkonzert schon gar nicht zu Gnaden gekommen, denn in der Zelghof-

stube sind die Verwandten des Bauern versammelt; die Erbfrage muß ausgekarstet werden. Da hält man sich die Dienstboten, soweit sie nicht schwerhörig sind, gern vom Leibe.

Liesbeth hat sich ohnehin, was sie bis jetzt noch nie gewagt, einen freien Nachmittag erbeten, mit der Ausrede, ihre Schwester in Kleinbüren besuchen zu wollen. Die Lidy Stäbler ist ja nun schon so weit, das Abendessen rüsten zu können.

Die Zelghofmagd hat ein recht wunderliches Anliegen. Sie will über den Frohberg nach dem etwa zwei Stunden entfernten Weiler Auengrüt hinüberspazieren. Ja, das hat sie sich in den Kopf gesetzt. Nur so zu ihrem Vergnügen will sie den Weg machen, oder eigentlich aus lauter Neugier. Es kann nichts dabei herauskommen. Sie will nur wissen, wie hoch dort der Himmel ist, und ob nicht hinter dem Dörfchen ein schwarzer Tannenwald steht, wie sie sich das ausgedacht hat. Es wird ihr, ganz am richtigen Ort, ein barfüßiger Schulbub begegnen; den wird sie nach einem gewissen Hause fragen. Dieses Haus wird ihr raten helfen. Die Bäume daneben und der Garten. Um den Garten muß ein Johannisbeerhag sein, Johannisbeeren hat sie doch immer so gern gegessen. Ein ältliches Mädchen mit breiten Schultern und großen Arbeitshänden wird einen Strauß Nelken pflücken. Liesbeth wird sich nicht hinwenden, sie wird nur Grüßgott sagen und wieder ihres Weges gehen. Aber sie wird dann doch alles wissen, nachher.

Regine hat die Höhe des waldigen Hügelzuges erreicht und setzt sich zu kurzer Rast auf einen Wegstein. Da kommt von der andern Talseite ein jüngerer Bauersmann mit einem braunen Vollbart geschritten. Er hält einen Augenblick mit gehen inne und sieht sich das junge Ding wohlgefällig an.

„Ihr wartet gewiß auf den Schatz!" sagt er in leutseligem Ton. „Das muß aber kurzweilig werden, es gibt ja da Seitensträßlein genug, wo man sich miteinander abgeben kann." Dabei zwinkert er mit dem linken Auge und geht weiter, mit sich und der Welt sichtlich einig und zufrieden.

Mit dem Augenzwinkern hat er der Zelghofmagd ein kleines Traumgebäude umgeworfen. Sie sitzt noch eine gute Weile an ihrem Platz, aber ihre Gedanken haben weder Ziel noch Richtung mehr. Langsamer als sie gekommen, geht sie heimzu.

Am Rande des Frohbergwaldes, der bis zu den Grundwiesen hinabreicht, geht sie ein Stück vom Wege ab und sieht sich, an einen Buchenstamm gelehnt, das Dorf Wiesbrunn an. Es kommt ihr von dieser Seite her etwas fremd vor. Die Häuser scheinen sich nahe zueinander hingetan zu haben und blicken fast feindlich zu ihr her:

„Was machst denn du für große Reisen? Was hast du für Geschäfte? Aus dir kann man überhaupt gar nicht mehr kommen. Du kommst ja selber nicht mehr aus dir. Bist du etwa gar hochmütig, weil — o, da brauchst du gar nicht hochmütig zu sein! Du hast keinen Grund dazu, Zelghofmagd."

Einzig der Kirchturm ist ihr noch freundlich gesinnt. „Gelt, du bist dem Wegknecht Gander seine? Ja, ja. Es ist nicht so bös, was du bis jetzt gemacht hast. Es sind nicht einmal mehr alle so brav wie du."

Aber um so gehässiger glotzt sie jetzt der Schmalzhof mit seinem halbrunden Giebelfensterchen gleichsam wie mit einem giftigen Auge an. „Wart du nur, bis alles auskommt! Schämst du dich nicht, in der klaren Sonne zu stehen? Schämst du dich nicht, mit einem Halbwitling auf der Herdbank zu sitzen? Je nun, du bist nie etwas besonderes gewesen, schon in der Schulzeit nicht. Das Dorf weiß alles noch. Es ist überhaupt nicht so dumm, wie du meinst."

Da flammt gemach ein abwehrender Trotz in ihr empor. „Dorf, du hast mir nichts zu befehlen! Ob es recht ist mit mir oder nicht recht, das weiß ich besser als du. Und wenn mich die Laune ankommt, so will ich jetzt durch deine Straßen spazieren, und alle Leute müssen mir die Tageszeit wünschen. Ja, das müssen sie."

Der Entschluß ist bereits gefaßt. Aber je näher sie den ersten Häusern kommt, um so mehr schmilzt ihr aufgepeitschtes Selbstgefühl zusammen. Es ist ihr zu Mut, als käme sie aus der Fremde zurück, und alle, alle wüßten von ihr, daß sie sich dort nicht gut gehalten. Liesbeth Gander geht durch ihr Dorf wie damals als Kind mit der verkehrten Schultasche, nachdem sie der Lehrer heimgeschickt hatte.

Ein Gedanke vermag ihr endlich zur Not Halt und einige Festigkeit zu geben: Heim! Das Vaterhaus wird sie gut aufnehmen. Der schmale Ausgang, die Stube mit den Bildern und dem kleinen Gipsengel auf der Kommode. Und vielleicht wird sie auch in ihre Kammer hinaufsteigen. — Hat die Stiefmutter sie nicht in der vergangenen Woche zum freundlichsten eingeladen, als sie sich auf dem Feldweg nach der Breite hinaus trafen? „Komm doch wieder einmal! Ich glaube bald, du fürchtest dich immer noch vor mir. Ich habe es dir ja freilich schlecht genug gemacht; aber du weißt doch, daß ich jetzt den Rank um mich selber herum gefunden habe. Und wenn du das Kindlein lachen sähest! Ja, das ist etwa nicht bloß eine Idee von mir: gestern hat das Grethli zum erstenmal gelacht, halt richtig gelächelt, wie ein kleines Kind lächeln muß."

Die ehemalige Bös ist mit dem Kind allein zu Hause. Sie empfängt ihre Stieftochter als einen überaus werten Gast und ist alsbald mitten im Rühmen, wie alles jetzt noch über Erwarten gut herausgekommen sei. Dabei dämpft sie ihre Stimme sorglich, um das im Bettchen schlafende Kind nicht zu wecken.

„Das weißt du ja auch, wie der Vater jetzt jeden Rappen zusammenhält. Nun muß ich dir aber noch etwas anderes sagen: Er ist gestern abend von den Weinbauern zum Trottenmeister gewählt worden. Er hat im Herbst beim Weinpressen in der Leuentrotte zu regieren, er muß den ersten und den letzten Tropfen Wein ausmessen. Das Amt hätte er früher nicht bekommen, wir zwei haben ihn in den Senkel gestellt." Sie weist mit Stolz auf den schweren Trottenschlüssel, der in großen Ehren über des Vaters Sitzplatz an der Wand hängt.

Die aufgeräumte Frau kann den Augenblick kaum abwarten, wo das Wiegenkind endlich die Augen aufschlägt. Dann nimmt sie es auf und überschüttet es mit den zärtlichsten Liebkosungen, um es hierauf seiner Stiefschwester auf die Arme zu geben. Mit mütterlichem Stolze stellt sie fest, daß das Grethli bei dieser gar kein bißchen fremde. „Es hat schon Verstand wie ein erwachsener Mensch", be-

Joh. Gottfr. Steffan: Am Klöntalersee.

hauptet sie. „Es weiß ganz genau, daß du es nicht verachtest. — Sieh, wie es Händlein hat! ... Sieh, wie es Oehrlein hat!" ..."

Liesbeth kann sich nicht helfen, die Tränen rinnen ihr über die Wangen.

„Ja, du hast recht, daß du greinst, wenn man weiß, was seine Mutter für eine gewesen ist", läßt sich die Ganderin nach einer Weile vernehmen. „Aber die Bosheit, sie ist auf Ehr zu manchen Malen bloß in meinem giftigen Maul gewesen, ich hätte daneben wie ein Unvernünftiges herausheulen können. Wenn mein Erstes hätte zur Welt kommen dürfen, dann wäre ich vielleicht nie zu dem wüsten Namen gekommen. So eine Sache kann den Menschen halt im Kopf angreifen. Ich muß mich manchmal selber darüber wundern, daß ich mit der Welt jetzt einesmals noch etwas anzufangen weiß. Nur vor einem möchte ich noch jedesmal am liebsten die Zunge herausstrecken, wenn er mir in den Weg kommt. Aber ich tu es doch nicht. Wegen dem Kindlein da tue ich es nicht. Es muß doch eine anständige Mutter haben."

O wie viel guter Wille zur Umkehr und Bravsein ist in der Magd Liesbeth Gander, während sie am späten Abend, ein argloses Lobwort ihres Vaters in den Ohren, gegen den Zelghof hinausschreitet! Es liegt alles klar und ausgemacht vor ihr. Das wird ihr Wort sein am Morgen zum Zelghofer: „Ich muß nun doch fort, es geht nicht mehr so. Ich würde gern warten, bis Eure Frau da ist; aber wie könnte ich ihr dann in die Augen sehen? Es war ja schön, ich vergesse es nicht, aber ..."

„Es war schön, ich vergesse es nicht", ja das wird sie zu ihm sagen. Es werden ihr wohl dabei die Tränen in die Augen kommen, sie wird nichts dafür können. Doch das darf er schon wissen, daß sie ihn von Herzen gern hat, von ganzem Herzen. So gern, daß es nicht mit Worten zu sagen ist. Weil es schon in Kindertagen ganz leise angefangen hat, darum wohl ist dieses Wesen jetzt so stark und übermächtig geworden.

Mit diesen andächtigen Gedanken wandelt Liesbeth auf Dämmerwegen zwischen den Aeckern im Herrengrund hin. Der Weizen steht schulterhoch in Aehren. Ein Wachtelschlag fällt von Zeit zu Zeit in die schöne Abendstille hinein. O, wie hat sie dem weichen Ruf als Kind oft mit banger Wonne gelauscht! Es ist ihr jetzt, als käme er aus jenen tiefversunkenen Tagen herüber.

Auf der Sädelwiese zirpen die Grillen. Vor den weichen Schritten auf dem Rasenweg setzen einzelne erschrocken aus, um dann alsbald wieder in das eintönige und doch so unendlich anmutige Konzert einzustimmen. Der nahe Zelghof liegt ohne Lichtgruß wie ein verwunschenes Schloß im einbrechenden Dunkel.

Da kommt ihr gelassenen Schrittes jemand entgegen. Es ist der Fenner. Das Zusammentreffen scheint für ihn keine Ueberraschung zu sein. „Ich habe schon gewußt, daß

du nicht die Zelgstraße heraus kommen würdest", sagt er vertraulich. „Nur hab ich immer gefürchtet, du könntest dich zu sehr beeilen und habe mir darum die Vettern und Basen etwas schneller vom Halse getan, als ihnen recht sein mochte."

Wie wenn zwischen ihnen alles beschlossen und verabredet wäre, legt er ihr den Arm um, und sie wandeln in traulicher Verbundenheit schweigend fürbas. Die Grillen zirpen; ihr besinnlicher Chorgesang bekommt auch weiterhin kleine Lücken; so wissen die beiden stillen Leute, daß sie mitten, mitten in dem sommerlichen Abendfest drin sind.

Nun könntest du es ihm sagen, denkt Liesbeth. Sie muß über den dummen Einfall lächeln. Es wäre doch schad um das Geschenk der Stunde. Und plötzlich fällt es ihr wie eine Erkenntnis auf die Seele: das ist ja der Wiesenpfad, den du als halbes Kind im Traum mit ihm gegangen bist!

„Warum so still?" fragt Ehrhard Fenner, indem er den Schritt anhält. Sie sind schon in den äußern Bannkreis des Hofes gekommen. Als sie im Schweigen verharrt, schlingt er den Arm enger um sie, er fühlt, daß sie zu zweit sind im warmem Einssein. Er fühlt, daß in der überdemütigen Magd das liebende Weib erblüht und erglüht ist.

„Jetzt sitzen wir aber noch ein Stündchen als gute Kameraden in der Hinterstube zusammen", bettelt und befiehlt er ihr ins Ohr. „Was ist uns bis jetzt für unser Gernhaben zuteil geworden? Nichts. Auffahren haben wir müssen, wenn nur irgendwo eine Türfalle ging; aber diesen schönen Abend wollen wir uns nicht nehmen lassen."

(Schluß folgt.)

Zum 70. Geburtstage Otto von Greyerz'.

(6. September 1933.) Von Ernst Oser.

Dem lauten Feiern bist du, Freund, nicht hold,
Wir wissen es. Doch, deiner zu gedenken,
Stehn wir in eines Dankens Schuld und Sold
Und freuen uns, dir Wunsch und Wort zu schenken.

Sieben Dezennien! Wer sie so erfüllt
Wie du, so lebenstief und voll ermessen,
Wer so viel gab und Schönes uns enthüllt,
Dess' dürfen wir Beschenkte nicht vergessen.

Dir war dein Schaffen Odem, Lust und Licht,
Du suchtest, um für andere zu finden.
Dein Werben und dein Wirken ruhten nicht,
Verborg'nen Tiefen Schätze zu entwinden.

Dein Volk und Land, sie sind dir wohlvertraut,
Die alte Zeit ist dir ein heller Spiegel,
Und was du schufst aus ihr, was du erschaut,
Trägt eines Forschergeistes ächten Siegel.

Sprache und Lied, sie sind dir reicher Fund,
Den du, der Wissenschaft zur Ehr', gehoben.
Gefeit bleibt er, denn aus des Herzens Grund
Hast du mit Heimatliebe ihn umwoben.

Jung bliebst du, Freund, gesund auch bis ins Mark,
Ein Immerfroher, and're zu beschwingen.
Den Freunden unverbrüchlich treu und stark,
Und stets bereit, die Schranken zu bezwingen.

Du hast im Grünen dir ein Heim erbaut,
Dein Tuskulum und deines Fleißes Zelle.
Wohl hat Frau Sorge dir ins Haus geschaut ...
Doch gab der Seele Kraft dir neue Helle.

Ad multos annos denn! Wer siebzig ist
Wie du, der trutzt der Mahnung seiner Jahre.
Daß dir der Herrgott noch auf lange Frist
Gesundheit und des Geistes Licht bewahre!

Otto von Greyerz.

Zu seinem siebenzigsten Geburtstag.

Vor zehn Jahren, als man sein 60. Wiegenfest feierte, gaben seine Freunde und Schüler eine Festgabe heraus, ein recht stattliches Bändchen mit anderthalb Dutzend Beiträgen: Schilderungen seines Lebens und seines Wirkens und seines Eindruckes auf die Mitwelt. Wir sahen da vor uns ein ganzes Mannesleben ausgebreitet, ein Leben voller bedeutungsvoller Leistungen, schön abgerundet, beherrscht von einer Leitidee, von einem Ziel, das mit vorbildlicher Konsequenz und nie erlahmender Energie erstrebt ist.

Das Freundschaftsbuch von damals erzählt uns vom Werden des Gelehrten und Dichters. Als ältester Sohn einer Pfarrersfamilie wächst er in der Stadt Bern auf, erlebt er als Kind sprachlich und im Gemüte das bürgerlich schlichte Bern der sechsziger und siebziger Jahre. Wie stark und bestimmend die Jugendeindrücke aus der Sprache, aus dem geliebten Berndeutsch in seinen verschiedenen Formen wie sie zu Hause, auf der Straße und in der Schule, auf dem Wochenmarkt und in den Patrizierhäusern gesprochen auf ihn wirkten, schildert er selber in einem Kapitel seines großen Werkes über den „Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung", das hier in der Festschrift abgedruckt ist. Wir können der Versuchung nicht widerstehen, die packendste Stelle daraus mit Erlaubnis des Verlages wiederzugeben. (Siehe unten.) — Nach vollendeten Studien — an den Hochschulen in Bern, Göttingen, Berlin und Paris — kam die Lehrstelle an dem amerikanischen Robert-College in Konstantinopel mit erlebnisreichen Ferienwanderungen im Bulgarenland. 1891 wurde er Deutschlehrer am Berner Gymnasium. Aber schon 6 Jahre später ließ er sich an das damals neue Landeserziehungsheim Glarisegg berufen, wo er bis 1915 mit Hingabe Deutschlehrer war und sein oben genanntes Standardwerk über den Deutschunterricht schrieb. Dieses Buch brachte ihm die verdiente Professur an der Universität in Bern ein: 1915 wurde er Dozent, 1916 außerordentlicher und 1921 ordentlicher Professor für Methodik des Deutschunterrichts, der Sprache und Literatur der deutschen Schweiz.

Die Arbeit des Forschers auf dem Gebiete der deutschen Sprache, sein Einstehen für die Mundart als dem reichverzweigten Wurzelwerk des gemeindeutschen Sprachbaumes, mit dem dieser aus dem Erdreich des Volkstums die Anschauungs- und Gemütskraft des Ausdrucks gewinnt, ist in der Festschrift gebührend gewürdigt. Das Verzeichnis seiner Publikationen hinten im Buche mit 86 Nummern betrifft zumeist sprachwissenschaftliche Arbeiten. Wir könnten es heute nach zehn Jahren um ein reiches Dutzend ergänzen. Eben wird uns ein Band von 423 Seiten angekündigt (vom Verlag Francke, Bern), der seine neuen „Studien-Aufsätze und Vorträge über Sprache und Schrifttum der deutschen Schweiz und der östlichen deutschen Alpenländer" sammelt. Eine Geschichte der Mundartdichtung der deutschen Schweiz ist schon 1924 erschienen in der Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben", die er seinerzeit mit einer Auswahlsammlung historischer Volkslieder der deutschen Schweiz eröffnet hatte.

Aber nicht der Gelehrte allein wird in der Festschrift von 1923 gefeiert. Sie gilt ebensosehr dem Freund und Förderer der schweizerischen und speziell der bernischen Heimat ihres Volkstums, ihrer Mundart, ihres Volksliedes und ihrer Volksbühne. Sie gilt dem Lehrer, der in seine